

## **Horst Groschopp**

### **Laudation zur Eröffnung der Ausstellung Bilder von uns selbst: HumanistInnen – Szenen – Porträts Fotos von Manfred Isemeyer**

Aus dem Titel, diesen Zuordnungen und den abgebildeten und gerahmten Personen ergeben sich einige Schwierigkeiten für diese Laudation. Schon der Titel „Bilder von uns selbst“ unterlegt, das es mehrere Fotografen geben könnte, die sich hinter dem „Uns“ verbergen. Es ist aber – in meiner Interpretation – als Widmung gemeint: Isemeyer sagt mit der Überschrift, dass er die Betrachter und die Porträtierten als eine Gemeinschaft sehen möchte. Und wir werden noch sehen, dass es damit eine dialektische Bewandnis hat, zu erschließen, was der Fotograf dieser Gemeinschaft eigentlich mitteilen will, wenn er viele von uns – wie man früher das Photographieren auch genannt hat – „verewigt“ und – was hinzukommt – verfremdet.

Damit kommen wir zum Kernproblem dieser Laudation. Gewöhnlich sprechen die Werke für den Künstler und dieser tritt hinter sein Werk zurück. Gerade bei Fotografien, die mehr als andre Kunst als realistisch angesehen werden (der wirkliche Mensch in seiner typischen Welt), tritt der Künstler hinter seine Bilder zurück. Er versteckt sich, weil zu viel Vertrautheit mit dem Künstler die Fotobilder in ihren Eigenheiten entwertet.

Um diese Distanz auszudrücken und sie zu vergrößern, schiebt der Fotograf – so ist das beim Fotos machen, jeder kennt das – sowieso eine neutrale Kamera zwischen sich und das Objekt. Das Subjekt Fotograf, und das Motiv, also das Objekt, begegnen sich mit Hilfe dieses technischen Apparates. Das ist so, egal ob der Fotograf anonyme Landschaften, bekannte Bauwerke oder den Eisbär Knuth ablichtet.

Wären die abgebildeten Personen wildfremde oder zufällige Menschen, so würde uns das Bild selbst stärker, weil anonym, in den Blick kommen und womöglich beeindrucken. Aber wir kennen einen Großteil der Personen persönlich. Wir sehen uns und sehen doch eigentlich ihn, wie er uns sieht. Wir kennen die Verhältnisse, in denen Subjekt und Objekt objektiv oder subjektiv zueinander stehen oder standen, zumindest kennen wir die Arbeitsverhältnisse und vermuten das Familiäre.

Diese Nähe verursacht durchaus Konfusion, zumindest Störungen des Urteils. Denn jeder Kommentar zu einem Bild kann verwechselt werden mit einer Äußerung über die abgebildete Person. Zwei Personen, so ist mir zu Ohren gekommen, meinen, sie seien schlecht getroffen. Ich kann nur sagen, dass genau das Gegenteil der Fall ist. Das wird einsichtiger, wenn ich versuche, dies zu erklären.

Der Laudator ist der erste öffentliche Kritiker. Es ist ihm verboten, das, was er sieht, als eine persönliche Sache zwischen dem Fotografen und ihm bzw. dem Fotografen und der Verwandtschafts- bzw. der Verbandsfamilie zu sehen. Denn wir haben eine öffentliche Ausstellung und wir müssen die Kunst-Schau als eine solche ernst nehmen und Kunst als das ansehen, was sie zuvörderst ist: Anlass zur Kommunikation. Da ist die Frage zu stellen, was sehen wir überhaupt?

Als *erstes* haben wir die erste Ausstellung von Porträts lebender und bekennender Humanistinnen und Humanisten Deutschlands und in Deutschland vor Augen. Das mag nun als übertrieben gelten, es ist aber so. Wie wir bisher kein humanistisches Foto-Archiv haben (ich kenne drei Personen, die unabhängig voneinander an so etwas arbeiten), hatten wir auch noch keine Ausstellung von Werken, die diese präsentieren.

Viele der ausgestellten Fotos sind zudem *zweitens* historische Fotos. Sie dokumentieren Ereignisse, die man ja für unbedeutend halten kann, aber was wissen wir, was spätere Generationen an uns und an denen, die wir sehen, interessiert.

Schon das Titelfoto, das von Evelin Frerk stammt, die Isemeyer am 19. Mai d.J. in Dresden fotografiert hat, wie der Klaus Sühl auf dem Wahlplakat fotografiert, ist ein Symbol. Wenn man dann noch weiß, dass wir alle von Sühls Büro kamen und HVD und gbs vorher hart mit sich und der Lage gerungen hatten, und wir gerade den hpd als gemeinsames Projekt gerettet hatten, der erkennt die Botschaft des Plakats „an uns“, den HVD.

Dieses Foto ist unbedingt als Zeichen zu nehmen. Es der Ausstellung, die wir heute eröffnen, voran zu stellen, ist ein Zitat eines Zitats mit einem aktuellen Bezug. Das Plakat ist zugleich Erinnerung an ernste Lagen, die beide Personen, Sühl und Isemeyer, verbindet und damit eine Nachricht, besonders in Verbindung mit dem Foto und dem Wahlplakatspruch über das Große, das man wollen soll.

Als Kontrast dazu fällt mir Grillparzers Epigramm von 1840 „Der Traum ein Leben“ ein, dessen erste Zeile in den Volksmund einging:

*„Und die Größe ist gefährlich,  
Und der Ruhm ein leeres Spiel.  
Was er gibt, sind nicht'ge Schatten,  
Was er nimmt, es ist so viel.“*

In diesen Zusammenhang würde ich auch das Foto stellen, besonders den Hintergrund, auf dem ich selbst zu sehen bin. Auch hierzu und was da beim Posieren vor der Kamera beredet wurde, fällt mir einiges ein, was hier zu politisch zu sagen wäre. Doch das gehört nicht in eine Laudation für Kunst. Aber demnächst muss es unbedingt gesagt werden.

*Drittens* ist jedem Betrachter sofort die schwach neonhafte Farbneigung des Fotografen auffällig, die betonte Buntheit vieler Bilder, die z.T. sehr strapazierte Rot- und Blauverliebtheit. Nur ein Foto ist s/w, dafür etwas neblig. Wenn man sich die Mühe des Fragens macht, drängt sich mir bei der Farbbewertung auf, dass auch dieses Tun mit dem Zeitpunkt zusammenhängt, als die Bilder hergestellt wurden.

Wer genau hinschaut sieht, dass das Farbenspiel vordergründig ist und nicht streng durchgehalten wird. Zugleich assoziiert der Titel „Bilder von uns“ Persönliches, gerade bei denjenigen Bildern, die sehr privat sind. Auf einigen Fotos wird sogar Erotisches betont und in Kontrast gesetzt zu Nacktheit in anderen Gesichtern, das Hineinstellen von Personen in Rahmen, das Hinstellen von Menschen als Figuren in steife Situationen.

Es mag eine falsche Deutung sein, aber ich sehe, dass sich der Fotograf zu den Personen per Farbe in Distanz setzt, die er porträtiert. Dieses Halb-und-Halb sollten wir als Halb-und-Halb nehmen. Und dabei sollten wir es belassen.

*Viertens* bedarf die Sache mit den Losungen einer besonderen Beachtung. Es hat mit ihnen eine spezielle Bewandnis. Die pietistischen Herrnhuter haben sie erfunden.

Ihre Losungen – daher kommt das Wort – entstanden durch Auslosungen und durch den seit 1731 ausgeübten Brauch, aus einer Sammlung von kurzen Bibeltexten durch Zufall, also mit Gottes eigener Hand, an einem bestimmten Tag für jeden Tag und Anlass des folgenden Jahres Losungen zu ziehen, Lieder, Wochensprüche und Predigttexte.

Die in dieser Ausstellung Porträtierten losten nicht. Sie hatten die Auswahl aus einer vorgegebenen Liste, die allerdings, so mein Urteil, eher provozierende Sprüche enthält. Die Bilder mit den Losungen sagen deshalb mehr über die Weltanschauungszumutungen durch den Fotografen als über das Denken der Porträtierten. Das Verfahren ist zwar nicht ganz fair, hat aber den Effekt, dass die Porträtierten weniger privat erscheinen, weil sie als Personen hinter den Spruch zurücktreten.

Ganz direkt kommt der vorletzte Spruch der Isemeyer-Losungs-Auswahl daher, den jedoch niemand gewählt hat. Das lag vielleicht daran, dass dies die Losung war mit dem womöglich größten persönlichen Erkenntniswert für den Fotografen. Sie lautete: „Wem gegenüber sind Sie toleranter: unfähigen Mitarbeitern oder unfähigen Vorgesetzten“. – Was wäre gewesen, wenn diese Losung gezogen worden wäre vom Kollegen X oder der Kollegin Y?

Nur wenn man sich dieser Losungslandschaft vergewissert, wirken die Szenen weniger gestellt bzw. weniger vordergründig.

*Fünftens* (und *Letztens*) ist das eingangs Gesagte zu wiederholen, das Problem mit der Nähe. Deshalb ist für mich das beste Bild der Ausstellung, wo mir diese Nähe gar nicht erst ankommt: das alte Paar am Meer; hier ist nichts zurechtgestellt und die Farben sind nicht verfremdet.

Auch auf diesem farblich gelungenen Bild sind Gliedmaßen unsichtbar, aber diesmal durch die Natur selbst und nicht durch den Schnitt des Fotografen. Das abgebildete Paar bewegt sich zwischen Himmel und Meer. Das Bild ist vielleicht ein Zitat oder eine Erinnerung an die letzte Ausstellung oder eine trügerische Hoffnung, die uns alle immer mal wieder – und in der Regel sehr vergeblich – plagt, dass einem nichts fehlen würde, wenn man endlich alles hinter sich hätte, am Meer wäre und ringsum die Ruhe pur.

Mit einem darauf bezogenen Zitat aus Mozarts „Don Giovanni“ will ich schließen und dem Fotografen Manfred Isemeyer und der Arrangeurin Regina Malskies danken:

*„Keine Ruh’ bei Tag und Nacht,  
Das ertrage, wem’s gefällt,  
Reich mir die Hand, mein Leben,  
Komm auf mein Schloß mit mir!  
Treibt der Champagner das Blut erst im Kreise ...“*

(Es gibt jetzt zwar keinen Champagner, aber nach der Musik Sekt.)